

Paläolithische Station mit Tierplastiken und menschlichen Skelettresten bei Stetten ob Lontal.

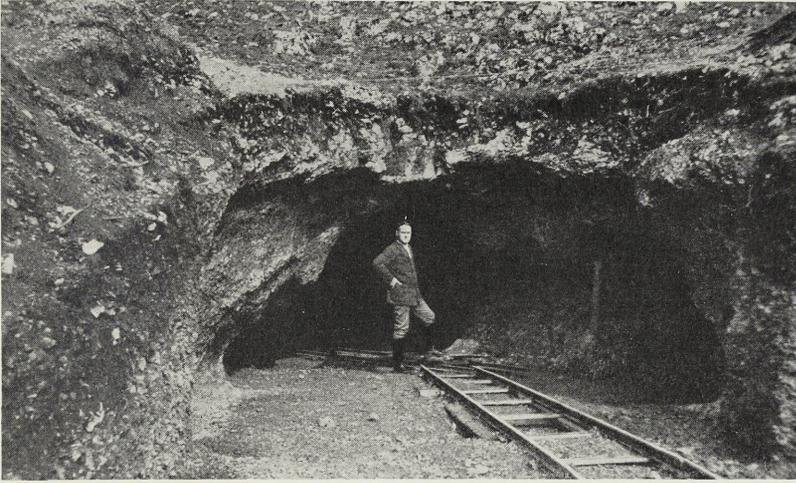


Abb. 1. Südeingang der Vogelherdhöhle.

Nach der Besichtigung eines von dem bekannten Heimatforscher H. Mohn (Heidenheim) am Vogelherd bei Stetten ob Lontal entdeckten Dachsbaues und einer von mir anschließend vorgenommenen Versuchsgrabung konnte ich im Auftrage des Urgeschichtlichen Instituts der Universität Tübingen und mit Grabungserlaubnis von seiten des Landesamtes für Denkmalpflege die Aufdeckung der wegen der Dachsbauanlage zu erwartenden verschütteten Höhle unternehmen.

Die Station, die ein überaus interessantes, kultur- und faunenreiches Diluvialprofil geliefert hat, stellt ein mehrfach verzweigtes Höhlensystem mit günstigen Felsschutzdächern dar und liegt in einem Weißjura-Epsilon-Massiv in etwa 480 m ü. N. N. Die Lage der Station an der Nase eines imposanten Bergspornes zwischen dem hier als Versickerungsgebiet fungierenden Lonetal und einer nördlich von Stetten gelegenen sanften Mulde, die an das Lonetal heranzieht, mußte den Alt- und Jungpaläolithikern aus verschiedenen Gründen verlockend erscheinen. Erstens wechselten viele diluviale Großsäuger auf ihrem Weg zur Tränke an die Lone durch den hier gebildeten Engpaß, zweitens bot die nahe unter der Bergoberfläche gelegene Höhle als Riegelstellung hervorragende Verteidigungs- und Fluchtmöglichkeiten; letztere sind besonders durch das Vorhandensein zweier Haupteingänge und eines breiten aber niedrigen Spaltenausganges nach Norden in das Lonetal hinüber erleichtert gewesen. Unter den großen, nach SW und S (Abb. 1) geöffneten Höhlentoren stellten sich besonders fundreiche Kulturschichten ein. Die Ein- und Ausgänge lagen unter Schuttkegeln aus mehr oder weniger feinsplittigeren Malmkalktrümmern begraben und die Sedimente innerhalb der Höhle reichten durchgehends bis auf 0,10 bis 0,30 m an das in postglazialer Zeit versinterte Höhlendach heran.

Insgesamt ließen sich folgende Kulturperioden feststellen: Chelléen¹ (oder Vorstufe des Jungacheuléen), Acheuléen, Moustérien, Aurignacien und Magdalénien. In humoser Schicht fand sich vor dem SW-Eingang über den kümmerlichen Hinterlassenschaften der Neolithiker eine zweiflügelige Bronzepfeilspitze mit Dorn, die der späten Bronzezeit angehört. Vor dem SW-Eingang zeigte sich folgendes Profil:

- 0,20 m Humus, mit kleinen Malmkalksplittern vermengt.
- 0,20 m Neolithikum (Bandkeramik) mit Waldfauna.
- 0,15 m braunschwarze, humose Schicht mit Malmkalksplittern.
- 0,10 m gelbweißer, sehr feinsplitteriger, lehmiger Kalkschutt.
- 0,05 m Magdalénien.
- 0,25 m feinsplitteriger und lehmiger Kalkschutt, oftmals (besonders im Höhleninnern) linsenförmig in feingrusiger, sehr locker gepackter Facies entwickelt.
- 0,05 m Magdalénien.
- 0,20 m feinsplitteriger, stellenweise stark ausgelaugter Kalkschutt.
- 0,25 m oberes Aurignacien.
- 0,70 m mittleres Aurignacien.
- Niveau des Stettener Schädels.
- 0,20 m leicht verlehmteter, feinsplitteriger Kalkschutt.
- 0,90 m grobstückiger Kalkschutt.
- Fels.

Das Moustérien fand sich unter dem Südeingang im Liegendabschnitt eines ockergelben, fetten Höhlenlehms. Acheuléen und Chelléen (oder Vorstufe des Jungacheuléen) ließen sich unweit des SW-Einganges in einem sehr groben Kalkschutt und auf dem anstehenden Epsilonalk feststellen.

An Faunenresten waren die jungpaläolithischen Straten bedeutend reicher als die altpaläolithischen. Aus dem Niveau des Chelléen (oder Vorstufe des Jungacheuléen) stammt ein abradiertes Molar von *Elephas antiquus* Falconeri, dem bedeutsamsten Repräsentanten einer Zwischeneiszeit. Die übrigen geringen Faunenreste dieses Interglazials sind wegen stärkster Zertrümmerung und Verwitterung nicht mehr bestimmbar. Die faunistischen Einschlüsse des Acheuléen deuten mit *Rhinoceros tichorhinus*, *Elephas primigenius*, *Rangifer tarandus* usw. auf eine Kaltphase hin. Im Moustérien bestritten die Equiden den größten Teil der Jagdbeute, dazu finden sich Reste von *Elephas primigenius*, *Rhinoceros tichorhinus* und *Ursus spelaeus*. Sowohl mittleres als auch oberes Aurignacien lieferten viele Molare von *Elephas primigenius* und *Rhinoceros tichorhinus*. An verschiedenen Stellen des Profiles war unverkennbar eine Zunahme der Equidenreste vom mittleren zum oberen Aurignacien hin zu ermitteln, im letzteren kommt auch *Rangifer tarandus* etwas häufiger unter den Mahlzeitabfällen vor.

¹ Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß mir der typologische und faunistische Befund allein noch nicht beweiskräftig genug für eine Chelléendatierung erscheint und die Angabe eines Chelléen schon insofern auf jederzeit von meiner Seite aus möglichen Widerruf gemacht sein soll, als wir noch kein einwandfreies deutsches Chelléen (vgl. F. Wiegers, *Diluviale Vorgeschichte des Menschen* 1, 1928, 70–73) kennen. Die Frage, ob nicht eine Vorstufe des Jungacheuléen vorliegen könnte, möchte ich damit noch in Erwägung stellen.

Felis spelaea, *Canis lupus*, *Ursus spelaeus* und *Cervus elaphus* aus dem oberen Aurignacien verdienen besondere Erwähnung. Die Fauna des Magdalénien ist am häufigsten durch *Elephas primigenius*, *Rhinoceros tichorhinus* und *Rangifer tarandus* vertreten, Arten, die für älteres Magdalénien sprechen. Die Mehrzahl der Knochenreste, sowie die Kleinsäuger sämtlicher Straten sind in der vorläufigen Faunenangabe der Station noch nicht berücksichtigt, doch stimmt bis jetzt mit dem in großen Zügen erkennbaren Faunenbild auch die typologische Interpretation überein.

Die Kulturen, nur in den notwendigsten Umrissen gezeichnet, ergeben folgendes Bild. Auf dem gewachsenen Fels eine Fläche von nur 3—4 qm einnehmend, lagerten die Artefakte des fraglichen Chelléen. Der Faustkeil weist die hochaltpaläolithische, charakteristische Zickzacklinie des Schneideteiles auf, die von der groben Ausmuschelungstechnik herrührt. Besonders in der Nähe des Griffendes, an dem noch die ursprüngliche Rinde belassen wurde, ist großzügig ausgemuschelt. Die Form des Rohknollens bestimmte neben der Größe des Artefakts sichtlich das rundliche Griffende, so daß ein hübscher mandelförmiger Typus mit allerdings durchläufig starkem Querschnitt geschaffen wurde. Das Muttergestein aller verarbeiteten Rohknollen war jurassisch. Der Formenschatz dieser Kultur birgt noch den Geradschaber mit verstumpfter Schneide und breitem Rücken, an dem nicht selten ein Rest der Knollenrinde belassen ist. Verschiedene Silices ohne fest bestimmbareren Werkzeugcharakter, aber mit Benützungsspuren ergänzen die Fundserie.

Die Jungacheuléenindustrie ist schwach, aber durch gute Typen vertreten. Die herrschende Retuschierungstechnik läßt sich an Spitzschabern mit sehr geradlinig verlaufenden Rändern am besten beobachten. Diese Werkzeuge zeigen eindeutig, daß nach einer oberflächlichen Übermuschelung nach den Rändern hin eine sehr feine Absprengtechnik geübt wurde, der neben der Erzielung einer geraden Linie eine vorzügliche Schärfung folgte. Neben jurassischem Silexmaterial gelangten auch ortsfremde Gerölle für sehr spitze Keile zur Verarbeitung. Rundschaber und breitklingenförmige, dicke Abschläge mit Nutzspsuren vervollständigen das Inventar, in dem die Breitabschlagarbeit sehr in den Vordergrund tritt.

Das folgende Moustérien steht in der Entwicklung seines Formenschatzes einerseits nur wenig höher als das relative Primitiv-Moustérien des Sirgensteins, enthält aber andererseits einige wundervoll gearbeitete Geräte der La-Quina-Kultur. Neben überwiegenden rohen Spitzen finden sich wenige asymmetrische Handspitzen mit mehr oder weniger gut geführter Kantenretusche. Wir vermögen hier die Abhängigkeit der Werkzeugform vom verwendeten Rohmaterial zu beobachten.

Mit dem Einsetzen der Überreste aus dem Kulturkreise des *Homo sapiens fossilis* beginnt in der Stettener Höhle eine beträchtliche Fundschüttung. Besonders auf die reiche Fundmasse des Aurignacien entfallen viele gute Typen. Die steilen Randretuschen sind überaus sorgfältig angebracht, und die präzise Form der Werkzeuge bedingt eine scharfe Ausprägung der Industrie, so daß bei der Formenanalyse eingehende Parallelisierungen mit west- und mitteleuropäischen Stationen vorgenommen werden können. Archäologisch-typologisch

liegt geradezu klassisches Aurignacien vor. Das untere Aurignacien, in einem Seitengang der Höhle entwickelt, tritt in der Masse nicht stark hervor. Erwähnenswert sind zwei sehr flache, aus Rippen angefertigte und verhältnismäßig breite Wurfspeerspitzen ohne gespaltene Basis; sie erinnern in gewisser Hinsicht an den Typus „Lautscher Knochenspitze“, eine Altersgleichheit mit der von Bayer² ausgeschiedenen Kulturfacies von Olschewa kommt aber nicht in Frage, denn wir können auf Grund der Lagerung unsere Wurfspeerspitzen nur dem unteren Aurignacien einreihen. Beide Wurfspeerspitzen werden als



Homo sapiens fossilis, mittleres Aurignacien.

Abb. 2. Gehirnschädel.

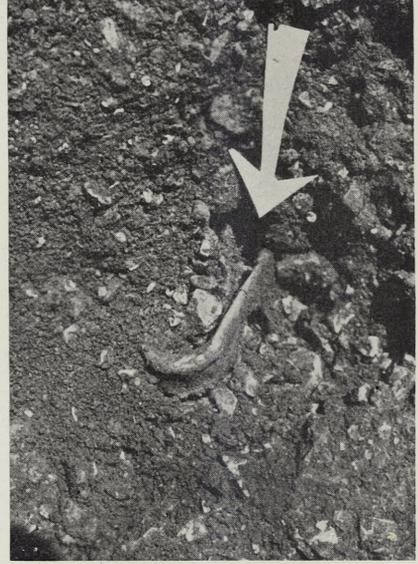


Abb. 3. Unterkiefer.

Vorläuferinnen der Speerspitzen *à base fendue* gedeutet werden müssen. Ein petrographischer Unterschied, wie er besonders in der Ausfärbung der Kulturschichten zwischen mittlerem und oberem Aurignacien besteht, ist zwischen unterem und mittlerem Aurignacien nicht festzustellen. Außerdem durchsetzt die Artefaktführung in starker Dichte den Schichtenstoß von unten nach oben hin.

Von den Trägern der Aurignac-Kultur fand sich vor der Höhle unter einer starken Brandschicht (zum Teil von derselben noch umgeben), auf feinem Kalkschutt lagernd, im untersten Niveau des mittleren Aurignacien ein leicht petrifizierter Schädel vor, dessen Glabella durch einen schon im Paläolithikum geführten wuchtigen Hieb in die Nasenregion zerstört ist (Abb. 2). Ebenso fehlen Oberkiefer und Jochbeine. Der Unterkiefer (Abb. 3) enthält nur noch drei Backenzähne, doch auch dieser ist durch den Abschlag eines Ramus mandibulae schon in alter Zeit beschädigt worden. Andere menschliche Skelettelemente, vermutlich zum Träger dieses Schädels gehörend, lagen in demselben Niveau einige Meter weiter östlich zerstreut umher.

² J. Bayer, Die Olschewakultur eine neue Facies des Schmalklingenkulturkreises in Europa. Eiszeit u. Urgeschichte 6, 1929 H. 1 u. 2.



Nachdruck in jeder Form verboten.

Elfenbein-Vollplastiken des mittleren Aurignacien aus der Vogelherdhöhle.
Mammut (1), Wildpferd (2) und Panther (3). 1½ nat. Gr.

Im mittleren Aurignacien hat sich das Hauptleben vor der Höhle und in der Haupthalle hinter dem SW-Eingang abgespielt, die Straten sind hier dicht mit Feuerstellen durchsetzt, und es kommt demnach kein kurzer Halt, sondern ein längeres Verweilen der Aurignacleute in Betracht. Die Kulturschicht lieferte: Messer, Kerbklingen, Spitzklingen, Stichel, Bohrer, Rundschaber, Klingengeräte, Nasenkratzer, konische Kratzer und Kielkratzer. Sämtliche Klingengeräte zeigen starke Randbearbeitung und überwiegend kräftigen Querschnitt. Klingengeräte treten in verschiedenen Variationen auf, so finden sich lange, dünne und kurze, dicke Exemplare, aber stets tragen sie die charakteristische steile Fächerretusche. In vielen Exemplaren wurde die Knochenspitze *à base fendue*, meist aus Elfenbein, seltener aus Knochen gefertigt, geborgen. Dazu gesellen sich Knochenpfiemen, Knochenglätter und zu länglichen Werkzeugfassungen verarbeitete Rippenfragmente mit geklafften Enden. Spateln aus gespaltenen Röhrenknochen, dünne Schabgeräte aus den konzentrisch abspalternden Schalen der Mammutoßzähne, zugespitzte und durchlochte, in ihrer Bedeutung noch nicht erkannte Elfenbeinplatten sowie Schabgeräte aus halbierten Rengeweihtangen mit entfernter Spongiosa bezeugen die Reichhaltigkeit an Knochenwerkzeugen.

Erfreulich ist die Auffindung von drei Vollplastiken des mittleren Aurignacien, dargestellt durch Mammut, Wildpferd und Panther (Taf. 1 Abb. 1—3). Sie kennzeichnen sämtlich den Wunsch des Künstlers nach möglichst naturgetreuer Wiedergabe seiner Vorbilder. Diese Kunstwerke aus dem frühen Jungpaläolithikum der Alb verraten eine Beherrschung der Schabtechnik, die die eigentliche Entstehung von Rundplastiken schon zumindest im Altaurignacien zu suchen verlangt. Sämtliche Plastiken tragen den Schimmer jenes ewigen Jägernaturalismus, der Geschautes mit der ganzen Wucht des tiefsten Eindrucks wiederzugeben bemüht ist. Unter den Aurignacienskulpturen Europas, die Eiszeittiere zur Darstellung bringen, gebührt dem Mammut (Taf. 1, 1) wohl die erste Stelle. Die körperliche Masse und die schwere Beweglichkeit dieses Dickhäuters sprechen aus der kleinen Skulptur deutlich zu uns. Für den Paläontologen ist die Herausarbeitung der hohen, kuppelförmig gewölbten Schädelkapsel und der fast senkrecht abfallenden Stirnpartie besonders interessant. Die Einsattelung zwischen dem Hinterhaupt und dem Fetthöcker vor der steil abfallenden Rückenlinie erinnert überaus stark an jene der von Kriz im Jahre 1895 gefundenen Mammutstatuette von Predmost³. Unser Exemplar ist jedoch kaum halb so groß wie das Predmoster, das bei einer Höhe von 96 mm eine größte Länge von etwa 116 mm aufweist und nicht ganz vollendet sein dürfte. Die Vorwärtsstellung der Vorderextremitäten ist beiden Skulpturen gemein, die Hinterextremitäten des Stettener Mammut sind nach hinten, die des Predmoster Exemplares dagegen nach vorne gerichtet. An Hals und Rumpf des Mammut von Predmost sind lange Grannenhaare angedeutet, auf der Körperoberfläche des Stettener Fundes finden wir spärlich verteilt nur schiefwinkelig gekreuzte Kerben; Augen und Ohren sind durch einfache Einstiche angedeutet. Mit der von Bayer beschriebenen, bei Pollau in einer Station des

³ K. Maska, H. Obermaier et H. Breuil, La statuette de Mammouth de Predmost. L'Anthropologie 23, 1912.

„jüngsten Aurignacien oder ältesten Solutréen, altersgleich etwa Willendorf II/9, Predmost“ gefundenen Mammutplastik aus feinkörnigem Sandstein⁴ läßt sich das Stettener Mammut nicht ohne weiteres in Beziehung bringen; denn sie gehört einem anderen Stilgepräge an, das zum Teil auch im Materialunterschied Begründung finden mag.

Unsere zweite Plastik, das Wildpferd (Taf. 1, 2) scheint in den Proportionen nicht so treffend geraten zu sein wie das Mammut. Die Kopfhaltung dieses Tieres ist so stark betont, daß das Endergebnis ein auffallend langer, über den Schultern kräftiger, aber äußerst elegant geschwungener Hals ist. Zur Artbestimmung müssen wir den langen Schnauzenteil und den Stirnschopf heranziehen. Der kurze Schwanz kann kein Artmerkmal sein, viel eher werden wir annehmen müssen, daß der Schwanz beim Herausarbeiten abgebrochen ist; die bekannte magdalénienzeitliche Wildpferdstatue aus der Grotte Les Espélugues unweit Lourdes weist dasselbe Stummelschwänzchen auf. Nach der Ausführung der Schädelform zu schließen liegt eine Skulptur von *Equus Przewalski* Poljakoff vor. Mund, Nüstern, Augen und Ohren sind durch Einkerbungen bzw. Einstiche geschaffen worden, die die Körperhaftigkeit ungemein beleben. Das ornamentale Muster ist arm und beschränkt sich auf wenige Kerbschnitte über der Schwanzwurzel und auf der Kruppe.

Ihren künstlerischen Höhepunkt erreichte diese naturalistische Plastik in einem in Elfenbein ausgeführten Panther (Taf. 1, 3). Der tastende Schleichgang dieser Großkatze ist meisterhaft wiedergegeben. An weiteren, nur teilweise erhaltenen Vollplastiken liegen vor: Mammut (Hinterteil) und ein zweiter Löwe(?) oder Panther(?).

Als Mineralfarbe für Körperbemalung gebrauchte der Jäger des mittleren Aurignacien den Eisenrahm, der einen prachtvoll glänzenden tombakfarbenen Strich auf der Haut abgibt. Hellgelber Ocker und Rötel gelangten ebenfalls zur Verwendung, die Mineralfarbstücke sind entweder eirund oder sehr flach gerieben worden. Für das Aufsammeln von Fossilien und Mineralien scheinen die Aurignacleute eine gewisse Vorliebe besessen zu haben. So fanden sich innerhalb der Höhle Reste von Peresphinken, Terebrateln, Cidariten und fossilem Holz. Versuchsweise angeschlagene Bergkristall- und Kalkspatstückchen könnten dem Schmuckbedürfnis gedient haben. Eine große, runde Markasitknolle, mitten aus einer Brandstelle geborgen, wird auch durch Sammeleifer in die Höhle geraten sein. Überaus zahlreich fanden sich Schlagsteine in Geröllform jeder Größe aus einheimischem und ortsfremdem Material. Ihre Härte und Zähigkeit scheint zum Zertrümmern von starken Knochen sehr geeignet gewesen zu sein. An diesen Schlagsteinen ließ sich immer wieder die Beobachtung anstellen, daß die Griffpartie dauernd geschont wurde, da nur am entgegengesetzten Ende Schlagbahnen vorliegen. Schließlich wäre noch das Vorkommen mehr oder weniger vollrunder, flach ovaler, oft feingelätteter (natürliche Glättung), mitunter bekritzelter Kiesel (Gebrauchskritzer) aus verschiedenstem Gesteinsmaterial erwähnenswert. Solche Schlagsteine und flachen Kiesel fanden sich auch in der oberen Aurignacienstrate wieder.

⁴ J. Bayer, Eine Mammutjägerstation im Löß bei Pollau in Südmähren. Die Eiszeit 1, 1924, 81—88.

Die Abtrennung des jüngeren Aurignacien vom mittleren ließ sich un schwer auch nach petrographischen Gesichtspunkten durchführen. Unter den Werkzeugtypen treten an der Basis der Stufe die Kielkratzer stark in den Hintergrund, dafür dominieren konische Kratzer. Zu den gewöhnlichen dicken Klingenkrazern mit sehr steiler und langer Fächerretusche kommen wenige doppelte Klingenkratzer und mit einem Stichel kombinierte Kratzer. Zarte Spitzklingen und kräftigere Exemplare dieses Gerätes mit gröberer Retusche treten nebeneinander auf. Kerbklingen, Stichel und Bohrer sind gering an Zahl. Oberes Aurignacien repräsentieren vor allen Dingen etliche La-Gravette-Spitzen und Bogenstichel. Einen Sondertypus bilden lange und kurze Klingen mit schräg abgedrückter, fein retuschierter Spitze. In dieser Strate machen sich Solutréen-Einschläge bemerkbar.

Die Knochenwerkzeuge treten sehr stark zurück, aber eine Bedeutung erlangt auch diese Strate wieder durch das Vorkommen von Voll- und Halbplastiken aus Mammutelfenbein. Nach dem Vorhandensein eines Fragmentes eines Rentiers (?) zu schließen war die Herstellung von Rundplastiken noch gebräuchlich, nur mit der Abweichung, daß die Körperoberfläche reich ornamentiert wurde. Die beste Halbplastik bringt einen Höhlenlöwen zur Darstellung, ferner liegt ein Bison und eine weniger sorgfältig ausgeführte oder halbfertige Plastik vor, die als menschliche Figur gedeutet werden kann. Punktähnliche Einstiche, Kerben, Winkel, Parallelen und sich kreuzende Kerbgruppen dienten zur Belebung der glattgeschabten Oberflächen dieser Halbplastiken. Bei guter Fleischbehandlung ist ihre Bewegung gegenüber den Vollplastiken des älteren Abschnittes vernachlässigt, wir bemerken ein Nachlassen des einst so vertieften Naturempfindens des Schöpfers dieser diluvialen Kunstwerke. Wir können aber auf Grund des Vollplastikfragmentes folgern, daß sich der Übertritt aus dem älteren Stilgebiet in das jüngere nicht mit einem Schlage vollzogen hat. Hart an der Obergrenze des jüngeren Aurignacien wurde ein menschlicher Gehirnschädel mit gut entwickelten Überaugenbögen gefunden.

Die untere Magdalénienstrate hat vor dem südwestlichen Höhlentor weniger Artefakte geliefert als im Innern der Höhle. Feuerstätten fehlen und das Klingensmaterial zeichnet sich durch gewisse Einförmigkeit aus. Lange, messerförmige Klingen fanden sich im Hintergrund der Haupthalle, dagegen kamen vor dem Eingang verschiedene plumpe, aus dicken und breiten Abschlägen gefertigte Geräte, die auf den ersten Blick sogar das Vorliegen einer breitklingenähnlichen Kultur vortäuschen, zum Vorschein. Diese Geräte mit dickem Querschnitt weisen eine auffallende Stumpfheit ihrer Kanten auf, vielleicht mußten sie den Ansprüchen einer groben Arbeit (Abhäuten nach einem Jagdaufenthalt usw.) genügen. Einige dieser Werkzeuge sind unverkennbar als Schaber gebraucht worden. Auch findet sich ein starker Bohrer mit kurzer Bohrspitze unter diesem Inventar vor der Höhle. Im Höhleninnern konnten diesem Niveau Mittelstichel und dünne Klingenkrazter entnommen werden. Von der Entwicklung einer durchlaufenden Kulturstrate läßt sich hier nicht reden, es handelt sich vielmehr um stellenweise Vorkommen nach Art einer bestreuten Fläche von geringem Ausmaß.

In der höheren Magdalénienstrate, die auch nicht als auffällige Kulturschicht durchgehends im Profil ausscheidbar war, konnten wiederum keine Feuerstätten nachgewiesen werden. Die langen, zierlichen Klingen (bis zu 13 cm Länge) sind meist nicht bearbeitet, nur wenige Exemplare verraten an den Längskanten eine fast spurenhafte angebrachte Feinretusche. Scharfkantige Mikrolithe und Nuclei waren selten vertreten. Eine gut erhaltene, kurze, einreihige Harpune, die auf Anwesenheit von mittlerem Magdalénien schließen lassen würde, ist bedauerlicherweise stratigraphisch nicht gesichert.

Eine eingehende Bearbeitung des reichen Fundmaterials durch den Berichterstatter ist in Aussicht genommen.

Tübingen.

Gustav Riek.

Römische Architektur in Bonn.

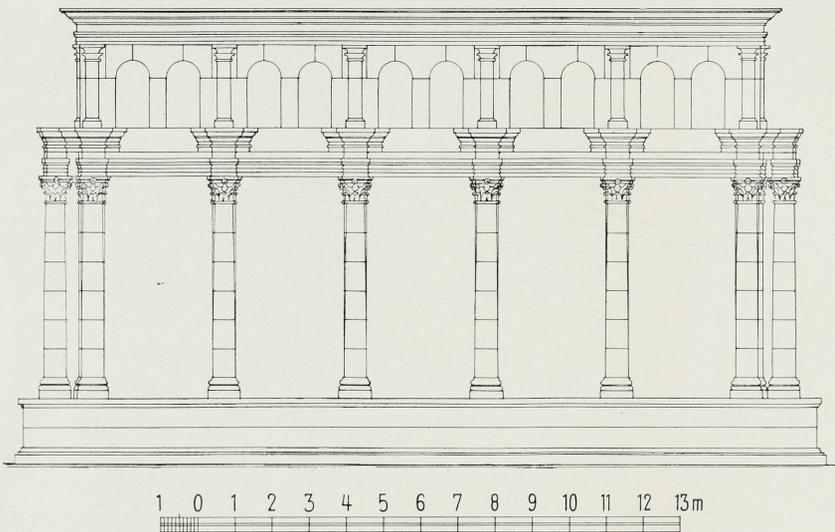


Abb. 1. Römische Architektur in Bonn. Entwurf des Aufbaus. 1:200.

In karolingischen Urkunden wird die Stätte der heutigen Münsterkirche und ihre Umgebung *villa Basilica* genannt. Die seit mehreren Jahren hier veranstalteten Ausgrabungen haben erwiesen, daß der Ort schon in antiker Zeit eine Gruppe von Heiligtümern trug, von denen mehr als 60 Weihesteine, aus den Grundmauern frühchristlicher Gebäude stammend, auf uns gekommen sind. Von den dazugehörigen Tempeln sind zwei Bruchstücke von Bauinschriften auf Kalkstein erhalten. Die eine für die *Aufaniae* ist zwischen 138 und 161, die andere zwischen 212 und 222 n. Chr. entstanden¹. Ihre Beziehung zu den noch vorhandenen Gebäuderesten ist nicht feststellbar; letztere beschränken sich auf zwei bisher nachgewiesene Gebäude. In einem Fall handelt es sich um sechs große Kalksteinquadern eines Rundbaues oder einer Apsis von 4,70 m äußerem Durchmesser und zwei Stücke eines Girlandenfrieses aus Kalkstein,

¹ H. Lehner, Römische Steindenkmäler von der Bonner Münsterkirche (Bonn. Jahrb. 135, 1930, 1–48) S. 5 Nr. 1 u. 2 u. S. 29.